



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)**

52 (2.3.1945) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-313291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-313291)



# Tito hat seine Pläne mit Italien:

## Seine Werber sind eifrig dabei eine kommunistische italienische Armee zu schaffen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 1. März.

Die römische Presse schlägt seit Tagen Alarm, weil die Anwerbungen italienischer Freiwilliger für Tito einen unerhörten Umfang annehmen. Zunächst hatte Tito lediglich in den Provinzen Venetien und Giulia, die in Zukunft Jugoslawien angeschlossen werden sollen, Zulauf. In den letzten Wochen sind jedoch überall in Süd- und Mittelitalien Werbebüros eröffnet worden, die Freiwillige für die italienischen Sonderformationen werben, die unter dem Befehl Titos kämpfen sollen. Außer in Rom bestehen jetzt Werbebüros in Bari, Toronto, Neapel und Florenz. Die Militärmissionen Titos in Italien sind außerordentlich verstärkt worden und in allen süd- und mittelitalienischen Städten sieht man Offiziere der Tito-Armee mit ihrem kommunistischen Abzeichen an der Mütze.

Nach Angaben der römischen Presse leisten bereits mehr als 8000 Italiener in den Reihen der Tito-Partisanen Dienst und ihre Anzahl verstärkt sich fortwährend. Besonders Aufmerksamkeit erweckt das von Tito aufgestellte Bataillon Graicci, das durchweg aus überzeugten Kommunisten besteht. Die Tito-Werber in Italien erklären offen, daß diese Bataillone die Keimzelle einer kommunistischen italienischen Armee bilden sollen, die einst von Jugoslawien her ihren Einzug in Italien halten soll.

Die Krim-Konferenz hat den Pessimismus der Italiener wesentlich erhöht. Es gibt jetzt kaum einen politischen Beobachter, der daran zweifelt, daß Italien nicht nur seine sämtlichen Kolonien verlieren wird, sondern daß es darüber hinaus noch die Provinz Triest bis an den Isonzo an Jugoslawien abtreten muß. Die Rollen Italiens und Jugoslawiens im Adriaraum werden dadurch vertauscht, nicht mehr Italien, sondern Jugoslawien wird führende Macht sein. Die italienischen Kommunisten

haben sich mit dieser Regelung annehmend abgefunden. Sie propagieren in ihrer Presse den Gedanken eines engeren Italienisch-Jugoslawischen Bündnisses und die Ausweitung der Tito-Föderation vom Balkan auf die Apennin-Halbinsel. Die breite Masse der italienischen Bevölkerung jedoch verhält sich allen diesen Projekten gegenüber völlig apathisch, sie hat nur eine Sorge, nämlich die um das tägliche Brot.

# USA-Tiefflieger töten eigene Gefangene

Berlin, 1. März.

Während der Angriffe nordamerikanischer Terrorbomber am Dienstag auf mitteldeutsches Gebiet machten die begleitenden Jäger auf den Landstraßen Jagd auf Fahrzeuge und Fußgänger. Auf einer Straße nördlich Weimar befand sich gerade ein großer Transport englischer, amerikanischer und französischer Kriegsgefangener auf dem Marsch. Er wurde von den USA-Tieffliegern angegriffen. Die Verluste waren beträchtlich. 61 Gefangene wurden getötet, 140 zum Teil schwer verletzt.

**Napola und Heimschulen wohlbehalten rückgeführt.** Die Jungmänner der nationalsozialistischen Erziehungsanstalten und Schüler und Schülerinnen der deutschen Heimschulen konnten aus den zu evakuierenden Gebieten ohne Ausnahme wohlbehalten zurückgeführt werden.

**Chilenischer Generalstabschef ertrank im Brunnen.** Der Chef des chilenischen Heeres, General Omar Davila Sandoval, kam auf seltsame Art ums Leben. Bei einem Automobilunfall stürzte Sandoval in einen zwölf Meter tiefen Brunnen, in dem er ertrank.

schichte abgeschrieben zu sein. Auch der Türkei schien es so; und nur zu gerne hätte man damals bereits in Ankara mit einem kühnen Sprunge das Pfund gewechselt und wäre aus dem Verbündeten Englands gerne der Verbündete Deutschlands geworden. Es ging nur nicht mehr; denn mittlerweile hatte rings um die türkischen Grenzen England seine vorderrastliche Macht konzentriert. Die Willensfreiheit der Türkei reichte nur mehr zu einem Freundschaftsvertrag mit Deutschland. Eine in der diplomatischen Geschichte der Welt einmalige Situation entstand: der Verbündete Englands schloß einen Freundschaftsvertrag mit dem Lande, mit dem England in einem Krieg auf Leben und Tod stand; soweit waren bereits damals die diplomatischen Begriffe in dem Marasmus dieses Krieges versunken! Soweit hatte aber bereits damals die Türkei die Freiheit des Handelns verloren.

Im ersten Jahre des Krieges zwischen Deutschland und Sowjetrußland - der deutsch-türkische Vertrag wurde wenige Tage nach Kriegsausbruch geschlossen - verstärkten sich die Zerrungen des englisch-türkischen „Bündnisverhältnisses“. Es fehlte nicht an ausgesprochen unfreundlichen Akten von Seiten der Türkei, und Ankara ließ es nicht an Beweisen fehlen, wie sehr ihm an der Gunst Deutschlands und wie wenig ihm an der Mißgunst Englands gelegen war. Ankara sah damals eben die Sonne des Sieges über unserem Lager aufgehen und wollte sich an ihren Strahlen wärmen! Damals war es, daß englische Zeitungen den türkischen Verbündeten mit dem Titel „Leichenfresser“ bedachten und ihm vorwarfen, er trüge schon den Dolch in den Händen, mit dem er England in den Rücken fallen wolle, er wage nur noch nicht zuzusteuern.

So unrichtig war das Bild nicht gesehen...

Aber dann kamen die deutschen Rückschläge im Osten, und da entfielen den Heiden von Ankara, denen Kemal Atatürk vergeblich ein Beispiel von Mannesmut und Charakterstärke vorgelebt hatte, Dolch und Mut. Man klopfte wieder bescheiden an den Toren der Themas an und man war nun ebenso bereit, Deutschland fallen zu lassen, wie man vorher den englischen Verbündeten gegen die deutsche Freundschaft verraten wollte. England

nahm seine Bache und es kostete sie in echt englischer Gründlichkeit aus. Stück für Stück wurde die Türkei zur Preisgabe ihres Rechtes und ihrer Selbstachtung getrieben - und Schritt für Schritt ließ sich die Türkei treiben: zuerst versank der Freundschaftsvertrag mit Deutschland stillschweigend in der Versenkung, dann wurden die handelsvertraglich vereinbarten Chronlieferungen an Deutschland eingestellt, dann wurden überhaupt alle handelspolitischen Beziehungen zu uns abgebrochen, und als das alles England nicht genügt, brach man auch die gesamten diplomatischen Beziehungen ab. Es waren wahrhaftig Steine genug, die hier die Türkei auf das Grab ihrer Freundschaft mit Deutschland wälzte. Aber England wollte immer noch mehr: es verlangte und erhielt auch die türkische Kriegserklärung an Deutschland.

Nun ist der Graben gezogen zwischen den beiden Völkern, die sich nichts getan haben, deren Interessen sich nicht kreuzen, die im Gegenteil nur den einen gemeinsamen Feind haben, den bolschewistischen Imperialismus, der dem einen wie dem anderen an das Leben will. Aber es ist nur ein symbolischer Graben. Es hat ihn nicht das türkische Volk gezogen; es hat ihn England gezogen und nur ein paar schwache Kreaturen der Ankara Welt haben dabei Handlangerdienste geleistet. Es wird kein türkischer Soldat über den Graben steigen, um gegen einen deutschen Soldaten zu kämpfen, und wenn das türkische Volk über diesen Graben schaut, wird es uns nicht mit Haß, sondern mit Scham und Trauer sehen. Wir aber, nun wir nehmen diese Kriegserklärung auf unsere Schultern zu dem vielen anderen, was diese Schultern schon zu tragen haben. Sie macht unsere Last nicht schwerer. Und wir legen dazu noch die anderen acht Kriegserklärungen Ägyptens, Islands und der sechs mittelamerikanischen Staaten, die ebenfalls auf Geheiß Washingtons und Londons sich als unsere Feinde erklärt haben, obne zu ahnen, warum sie unsere Feinde sein sollten.

Wir lupfen die Schultern und gehen unseren Weg weiter, hinaus den steilen Hang, an dessen Gipfel uns der Sieg erwartet und wir alle die Last, die Unverstand, Feigheit und Würdelosigkeit uns aufgebürdet haben, in den Abgrund werfen!

Dr. A. W.

# Poldi telefoniert mit der Front / Von Wendelin Brugg

In der Bezirkshauptmannschaft, Abteilung für Familienunterhalt für Frontsoldaten, ging es zu wie in einem Bienenhaus. Die Parteien drängten sich. Jede hatte es eilig. Tausend Wünsche laurten, vom Herzen gesprochen zu werden. Tausend Anliegen drängten, von einigen hundert bedrückten Seelen loszukommen. Alte Frauen, Mütter, Bräute, es schwirrte und sang und lärnte um die Ohren der feilenden Beamtinnen. Der Krieg rasselte auch hier. Nur war es ein anderes Rasseln und Stürmen als draußen, wo die Waffen ihre stählerne Stimme erhoben.

Keine Pause, kein Augenblick, der ein ruhiges Aufatmen ermöglichte.

Aber plötzlich gelang dem Schicksal auch hier das schier Unmögliche. Sein Flügelschlag wehte über alle diese mehr oder weniger aufgeregten Menschen hin. Bis es alle wußten: Der Poldi telefoniert mit der Front!

Jawohl! Poldi war ein Knirps von etwa fünf Jahren. Der Vater war seit einem Jahr nicht auf Urlaub gewesen, er hatte seinen Besuch angekündigt, aber der Besuch war ausgeblieben, weil... nun... weil ein hartes Schicksal in allerletzter Minute den Mann vor eine neue Prüfung gestellt hatte. Auf der Urlaubsreise wurde er von einigen feindlichen Fliegern überrascht, der Urlaub mußte rückgängig gemacht werden.

Weder der Poldi noch sein etwas älterer Bruder Peppi erfuhren es; sie waren sehr betroffen und vielleicht sogar etwas ungehalten über die Verzögerung. Die Mutter hatte, an jeder Hand einen Buben, also die Amtszimmer aufgesucht, um die Papiere in Ordnung zu bringen. Der Peppi stand trotzig neben der Mutter, als sie dran kam, und forderte die Rückkehr seines Vaters. Aber derartige Wünsche kamen öfter vor; die Beamtinnen lächelten. Als die Forderungen kein Ergebnis zeigten und der Zufall zu einigen dicken runden Tränen nahm, kam einer der Beamtinnen ein glänzender Einfall.

„Willst du nicht mit deinem Vater selber sprechen?“ fragte sie den Poldi.

Der Junge schluckte ein paar mal tief, blickte aus seinen großen Kinderaugen das Fräulein an, wunderte sich, verstand nicht, nickte nur. Endlich erklärte er mit Entschiedenheit: „Fein! Ich will können Sie denn das? Ich hatte immer gedacht, mein Vater ist so weit fort...“

Die Beamtin bedeutete ihm zu schweigen und zu

warten. Sie sagte ihm, sie würde einmal nachsehen, ob es möglich sei. Sie ging in ein Nebenzimmer. Dort hat sie einen der Beamten, die Rolle zu übernehmen, und der Mann, lächelnd über diese Idee, nahm den Hörer an sich und sagte: „Ich werde gleich anrufen!“ Die Beamtin lief zurück.

Nun konnte der kleine Poldi mit der Front sprechen.

Er wurde auf den hohen Tisch gehoben. Das dunkle rätselhafte Kästchen begann zu läuten. Als wäre es ein aufforderndes Signal gewesen - im selben Augenblick wurde es still. Kein Mensch rührte sich mehr. Alle blickten auf den Poldi.

„Hallo!“ sagte er, „zuerst ein wenig schüchtern und zögernd, aber dann immer lauter. „Bist du dort, Vater?“

Die männliche Stimme kam zurück. „Mutter, Mutter“, schrie der Poldi ganz aufgeregt, „als er sie hörte, „der Vater spricht!“ Der Peppi machte einen Luftsprung, die Mutter neigte ihren Kopf und schweig. Die Menschen lauschten. Alle Sorgen waren verschwunden.

Und nun entwickelte sich ein kurzes, aber lebhaftes Gespräch: „Die Mutter sagt, daß ihr schon viele Feinde gefangen habt! Stimmt das? Ja, und schießt ihr gut? Kracht es sehr? Mußt du dir die Ohren zuhalten? Für den Peppi war das nichts, liebte Vater, der macht immer einen Sprung wie ein Ziegenbock, wenn's wo kracht! Ist es auch lustig bei euch? Und habt ihr auch Knobel und Sauerkraut? Die Mutter hat gestern welches gekocht... fein... Ich? Ja, im Kindergarten, wo der Peppi auch hinget!“

„Und seid ihr auch brav, und folst ihr schön der Mutter?“

„Müchtig, Vater! Wann kommst du denn?“

„Bald, Poldi, und dann will ich mich überzeugen, ob ihr mich nicht angeplauscht habt.“

„Hast du auch meine Zeichnung bekommen? Es war ein riesengroßer Flieger drauf und ein Schaf! Habt ihr auch schon Schafe gegessen? Und macht ihr auch viele Siege?“

„Viele, Poldi, viele! Und wasche dich sauber und sei brav, und der Peppi auch! Jetzt müssen wir den Schluß machen, wir müssen weiter!“

„Oh ja, die Mutter sagt, Läuse habt ihr auch! Beißen sie sehr? Mußt du dich viel kratzen?“

„Also leb wohl, Poldi, sei herzlich geküßt! Und gib dem Peppi einen Kuß und zwei der Mutter... für mich, gelt?“

# MANNHEIM UND UMGEBUNG

## Unsere Stadt im Bomben- und Feuerhagel

Jeden von uns ist es klar, daß die Luftbanditen kein Genüge daran finden, Bahn- und Wagenpassagiere zu Krüppeln zu schießen, auf Radfahrer und Bauern, die ihre Felder bestellen, hartnäckig Jagd zu machen. Das sind für diese Gangster, die unter dem Deckmantel „christlicher Soldaten“ ihren Mordgelüsten nachgehen, nur Nervenkitzel, die, zum Rausch gesteigert, sich zuletzt in großangelegten Terrorakten austoben. Die jüdischen Drahtzieher haben in den anglo-amerikanischen Mordbuben nur zu willige Werkzeuge für ihren Satanismus gefunden. Ihrer maßlosen Vernichtungsgier kommt jedes erreichbare Opfer gelegen. Mannheim hat ja schließlich trotz alledem noch eine Klinik, ein Krankenhaus, hat noch da und dort in den ausgebombten und ausgebrannten Häuserreihen noch einige Wohnstätten, Siedhüfen feiliger Menschen aufzuweisen. Also muß diese schwerwunde Stadt zum hundertundzwanzigsten Male mit Terror überzogen werden.

Krachend und schüttern rissen die völlig planlos geworfenen Bombeneinwirkungen erneut das durchfurchte und über und über vernarbte Gesicht Mannheims auf. Ausgebombte Gebiete wurden wiederum umgepflügt, die Reste ausgebrannt. Riesige Brandfackeln lohten gegen den Märzhimmel und breiteten eine düstere schmutzige Rauchdecke über die Quadrate. Der Tag wurde zur Nacht. Atzender Qualm und glühender Funkenregen ergossen sich in die Straßenreihen, durch die unsere von Leid bitter heimgesuchten Frauen und Männer hasteten, um noch Teile ihrer Habe zu bergen.

Wie oft schon erlebten wir dieses Bild des Grauens und der Schrecken, das sich als Mal der Schande für diesen unsozialistischen, erbarmungslosen und grausamen Gegner unaussprechlich und immer tiefer in unsere Seele eintrug. Mochte auch das Gefühl augenblicklicher Ohnmacht diese quälende Stunde beherrschten, solchen Eisen- und Feuerschauer wehrlos über sich ergehen lassen zu müssen, bis die Gelegenheit kam, um helfend und rettend zuzupacken, der Glaube schweifte in den von Schmerz und Ingrimm erhärteten Herzen weiter, daß auch wir einmal zum Zuschlagen kommen werden, daß die letzte Entscheidung, der wir ent-

gegengereift sind, uns durch den neuen harten Schlag, den wir hinnehmen mußten, uns nicht weicher in den Knieen finden wird. Ehrfurcht und Trauer aber überkommt uns angesichts der Lebensopfer, die unser aller Bestand und Zukunft uns abforderte. Ihrer würdig zu sein, muß und will jeder Mannheimer sich bemühen. Wir halten unentwegt den Blick vorwärts gerichtet auf das große Ziel, das Sieg heißt.

Der Tag war zur Nacht geworden. Mit entründeten Augen, Tücher vor den Mund gedrückt, kämpften sich die Menschen durch den Feuersturm, der einen glühenden Funkenregen durch die zertrümmerten Straßen jagte. Sind es noch Quadrate, durch die sich die Schläuche der Löschzüge ziehen, wären es wirklich noch Heimatstätten feiliger Menschen, die jetzt als ein unkennlicher Steinhaufen qualmend sich als Mahnmahl einer „Kriegführung“, die übergleichen nicht in der Geschichte der Völker hat, dem Auge darbieten?

Als der leuchtende Vorfrühlingmorgen in all seiner reinen Schönheit am Horizont aufstieg, ratterten die Motoren der Feuerwehre, gruben wir mit zerschundenen Händen aus einem Kellerloch das letzte bißchen unserer Habe. Wir hängten nicht mehr an bunten Vorhängen und geblümten Polstermöbeln, ein kleines Bild, eine Photographie oder ein Buch, dem wir manche besinnliche Stunde verdanken, sind Schätze für uns, denen wir nachtrauern.

Man spricht oft davon, daß hier Geschehnisse, die uns nicht umwerfen, uns härter machen. Das wissen wir am besten. Denn es gibt wohl keine härtere Schule als die, durch welche wir hier in Mannheim gehen müssen. Doch wir haben nicht den Mut, nicht die Anständigkeit und auch nicht den Humor verloren, einen Humor allerdings, der an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt und den nur der befreit, der mitten drin steht. Und ich mußte deshalb trotz allem lachen, als mir gestern auch ein „Totler“ sagte: „Wenn d' noch ein Angriff noch lebst, blücht selber schuld. Bombe sin gnug galte!“ es.

# Vernichtung von Wertpapieren

Wenn ein Kreditinstitut bei drohender feindlicher Besetzung die von ihm verwahrten Wertpapiere vernichtet, um sie nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen, dann bestehen nach Ansicht des Präsidenten des Reichsriegsschadensamtes keine Bedenken, diese Selbstvernichtung von Wertpapieren als Kriegsschaden im Sinne der Kriegsschadensverordnung anzuerkennen. Damit aber der erforderliche Nachweis der Vernichtung der Wertpapiere einwandfrei geführt werden kann, bezeichnet es die Stellungnahme des Präsidenten als erwünscht, daß wenigstens die von den Kreditinstituten geführten Verwahrbücher oder Verzeichnisse zurückgeführt werden und daß ferner die Vernichtung der Wertpapiere unter Aufsicht zuverlässiger Angestellter, des Kreditinstituts geschieht, sowie daß wenigstens nachträglich über die Vernichtung eine Niederschrift aufgenommen wird. Die Kontrolle der Vernichtung ist auch erforderlich, um eine Doppelterschädigung zu Lasten des Reichs zu vermeiden.

**SA-Gruppenführer Ivers gefallen.** SA-Gruppenführer Ivers, Führer der SA-Gruppe Sachsen, ist einem Terrorangriff auf Dresden zum Opfer gefallen.

**Handelschule Schwetzingen.** Der Unterricht beginnt wieder am 5. März, vormittags 8.15 Uhr, für die Klassen I, II, III, 1 und III, 2 am 7. März; I, 2 am 12. März; II, 2 am 13. März; I, 3 am 14. März 1945.

**Räumungsfamilienunterhalt für Umsiedler.** Auch Umsiedler haben vielfach aus kriegsbedingten Gründen ihren Wohnort im Reichsgebiet verlassen müssen. Vom Reichsinnenministerium wird darauf hingewiesen, daß ihnen beim Vorliegen der übrigen Voraussetzungen Räumungsfamilienunterhalt zu gewähren ist. Die Umsiedlerkreisfürsorge wird in derartigen Fällen durch den Räumungsfamilienunterhalt abgelöst.

**Silberne Hochzeiten.** Vor 25 Jahren scheint der März ein beliebter Heiratsmonat gewesen zu sein. Die silbernen Hochzeiten fliegen uns in diesem Monat nur so auf den Redaktionstisch. So feiern ihr silbernes Ehejubiläum am 4. März die Eheleute

August Friedrich Mittel, Gerüstbauer und Frau Mina geb. Emmert, Käferal, Morgenröte 5, sowie Georg Geiger und Frau Elise geb. Thudium, Käferal Straße 203. Am 6. März begehen ihre Silberhochzeit Heinrich Spix und Frau Anna geb. Düssel, U 5, 29, Peter Englert und Frau Anna geb. Nigler, Lange Hötterstraße 23, Adiam Hennrich und Frau Käthe geb. Wittmaier, Feudenheim, Ziehenstraße 27.

**Größe aus ihrem „Soldatenleben“** schicken die Mannheimer Wehrmachtshelferinnen Käthe Beck, Irmgard Seibert, Lina Rieker, Bärbel Sauer, Hannelore Bäuerle, Anni Englert, Erika Brockenauer, Anneliese Nawar, Meta Scheerer, Lisa Luttermann, Hilde Bergold, Emma Kutz, Helga Debus, Regina Kowitzig, Lissi Müller.

# Die Einstellung des Tabakanbaus in Baden

Der Finanz- und Wirtschaftsminister hat, wie schon kurz gemeldet, im Auftrag des Reichsverwaltungskommissars am 15. Februar 1945 eine Anordnung über die Einstellung des gewerblichen Tabakanbaus in Baden für das Wirtschaftsjahr 1945 erlassen. Die vorerhebende Freigabe dieser in Baden mit besonders großer Sachkenntnis betriebenen Sonderkultur ist schmerzlich. Der Wegfall der Ueberzubehalte im Osten verlangt aber jede mögliche Stärkung der Selbstversorgung. Für die Nahrungsmittelversorgung des Reiches mag die badische Tabakanbaufläche von 5300 ha nicht allzuviel bedeuten; das Land Baden aber kann auf sie nicht verzichten, wenn es angesichts der schwierigen Transportlage aus dem eigenen Raum die Selbstversorgung mit Kartoffeln und Gemüse sicherstellen will.

Die badische Tabakpflanzerschaft sieht die Dinge klar und nüchtern. Sie wird auf ihren Tabaklandereien zusätzlich lebenswichtige landwirtschaftliche Erzeugnisse, insbesondere Kartoffeln, Gemüse und Brotgetreide bauen, gleichzeitig aber ihre Gesamtanbaufläche in allen sonstigen landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Kulturen nicht verringern, sondern die Ernährungswirtschaft und die auf den Tabakikern geernteten lebenswichtigen Erzeugnisse entlasten und verbessern.

Verdunkelung von 13.13 bis 7.15 Uhr

# „Ja, Vater... auf... Wiedersehen“

Es knaxte, das Gespräch war zu Ende. Der Poldi hopste vom Tisch, umarmte seinen Bruder und gab dann der Mutter die versprochenen zwei Küsse. Immer noch war es still. Aber langsam erhob sich wieder der Lärm. Der kleine Sonnenstrahl war vorüber. Der Alltag ging weiter.

Die Mutter Riederl drückte der Beamtin die Hand, ergriff die Papiere, steckte sie in die alte Einkaufstasche, nahm die beiden Buben, einen rechts, einen

links, und schritt durch die rasch gebildete schmale Gasse zwischen den vielen Menschen aus dem Zimmer.

Der Poldi trug seinen Kopf hoch erhoben. Aber weder er noch der Peppi wußten oder konnten es sich erklären, warum der Mutter Tränen in den Augen standen. Er wußte nur eines: daß sich irgend etwas Großes ereignet hatte, daß er noch viel mehr folgen würde, ja, er war sogar entschlossen, den Spinat zu essen, den die Mutter für heute gekocht hatte.

# Das Käppchen Rotkäppchens / Eine mythologische Anekdote

Es war in der Zeit, da Karl Müllendorff der große Kenner der deutschen Altentümer und der glänzende Deuter geheimnisvoller Märgen, nicht mehr im vollen Besitz seiner Augenkräfte war, aber jetzt - wenigstens nach dem Urteil seiner begeistertsten Schüler - an innerer Sehkraft in der erstaunlichsten Weise zunahm. Da pflegte der Nachfolger Jakob Grimms an der Berliner Universität und an der preussischen Akademie bisweilen im Kreise seiner Schüler zu sitzen und mehr auf innere Stimmen zu lauschen als für eine fließende Unterhaltung gut war. Plötzlich aber konnte er sich dann aufrichten und irgend eine kühne Behauptung wie einen Streitapfel unter die Jugend werfen.

Bei einer solchen Gelegenheit behauptete der große Gelehrte kühnlich, daß in den Märgen die Nebensachen, d. h. die scheinbaren Nebensachen, in Wirklichkeit die Hauptsachen seien. Als das Erstaunen über diese einigermaßen vererbte war und nun ein Geplänkel im Für und Wider anhub, stellte Müllendorff die Frage: „Was dünkt euch um das rote Käppchen im Rotkäppchen-Märgen? Ist das im Märgen eine Nebensache oder nicht?“ Von allen Seiten hieß es: „Natürlich ist das eine Nebensache!“ - „So? Dann meint ihr, das Kind könnte auch ein grünes oder ein blaues Käppchen getragen haben?“ „Ganz gewiß!“ - „Nein, meine lieben Kommilitonen“, sagte Müllendorff, „ganz gewiß nicht! Ich könnte das schon damit beweisen, daß Rotkäppchen in all den zahllosen Varianten, die in ganz Europa von dem Märgen existieren, kein einziges Mal ein anderes farbiges Käppchen trägt. Aber ich habe einen viel besseren Beweis.“ Die Studenten lauschten gespannt. Müllendorff legte den Finger an die Lippen, dann sagte er leise, als er hätte er ein Geheimnis: „Sagte aber noch nicht weiter! Es

steht zwar in der jüngeren Edda, aber wir sind heute noch nicht so weit, sie richtig zu verstehen. Da steht, daß die Sonne und der Mond so schnell um die Erde laufen, weil sie von einem Wolf verfolgt und gefressen werden. Die Sonne, das ist Rotkäppchen, der Mond ist die Großmutter. Und das rote Käppchen ist das Kennzeichen der rötlich aufsteigenden und rot verschwindenden Sonnenscheibe. Da Sonne und Mond hinter dem Horizont verschwinden, müssen sie verschlungen worden sein. Und natürlich vom Wolf der germanischen Mythologie, vom „Fenriswolf“. Das Rotkäppchen-Märgen war also ursprünglich ein Naturmythos. Und da die Sonnenscheibe nie grün oder blau sein kann, muß Rotkäppchens Käppchen eben rot sein. - Aber wie gesagt: erzählt das noch nicht laut. Man würde euch für verrückt halten! In zwei Menschenaltern wird's aber wohl Binsenwahrheit sein!“

Müllendorff sank wieder in sich zusammen und schweig den ganzen Abend. Seine Schüler aber hatten das Gefühl, als wäre ihnen ein seltsames Stück Zukunft, die doch gleichzeitig Vergangenheit war, gezeigt worden. L. Wolbeffer.

In die Mitte der Welt, Auf den härtesten Stand, Hat Gott dich gestellt, Mein Vaterland.

Und du hast nur die Wahl: Bist du zerrissen und schwach, spielen die Nachbarn Schach Auf deinem Feld. Hinnursetz du hart dich zu Stahl, Bist du die Achse der Welt.

Vilj Vesper.



STADT R A N N H E I M

Kö Die un

Die kombi forgesetzt. N von Süden nac aufgenomene kannern gelang, ebenso kennet der amerikani

Damit der Düsseldorf, die Ruhrgebiet, ent deutung für d schlacht haben. Kampf bedeutet Teil schon sum bat vor allem a einer wesentlic rung der feind das Eingreifen verbände gegen feindlichen Tru merkbar.

Neben Köln deutsche Stadt liehen Ringen Südwestrand d die von beiden zerkräftig gefüh Raum östlich d rikaner versuch len und sich öfzen.

Die neue Groß Im Osten ist schen Raum er im Raum von schen Linien z

# Die Kanadische Vorsiöbe in S

Ans Das Oberkom Unsere Grenz tigen Gefechen Kroatien st hroier Kräfte s Verluste zugef Handwaffen erb

In der mitte schen Angriffe südlich Schern

Panzer und Z obten die a schnitt von L unsere Stellung

Bolschewistis Verluste mit A räum östlich S burg vordringt hysis wurden z

In Ostpo pen in erbittert schlossene Geg feindlichen Einl wisten hier neu

Schlachtflezes Tagen im Kamp uschische Panzer

Unsere in O vianonen verschl Kisten geführte wietarmen. O schwewisten mit liche Panzer wu

In Korlan Aufklärungsflü

An der West südlich und süd nach schwerem ländern und Ka

Nach geringem im zusammenz

(Drahtberic

Ueber die Ver dern, Amerikan des europäischer vier Meldungen

1. In einem wird den Alliee rieben: „Wie lan duldten, Herr R ein Volk von S jetzigen verzwe

Zeit wird das b

Jahos haben gu Sie sehen au richtig. Im l oder unter Bäl larnen.

(Drahtberic

(Drahtberic

(Drahtberic

(Drahtberic

(Drahtberic